

wohnt, wird zu jedem Kapitel eine reiche „Literaturauswahl“ geboten. Als kleiner Mangel kann empfunden werden, daß die Fußnoten mit der Literaturauswahl an den Enden der einzelnen Kapitel zu finden sind. Der Darlegung des Stoffes ist eine deutsche Übersetzung der *Canones des Ehegesetzes* (cann. 1055–1165) angefügt; es handelt sich freilich um eine eigene, nicht um die offizielle, im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erstellte Übersetzung, die erst später erschienen ist. Ein ausführliches Register am Schluß erhöht die Nützlichkeit und die Leichtigkeit der Arbeit mit dem schon seit fast zwei Jahrzehnten bewährten Lehrbuch.

Linz

Peter Gradauer

KAISER MATTHÄUS, *Geschieden und wieder verheiratet*. Beurteilung der Ehen von Geschiedenen, die wieder heiraten. (114.) Friedrich Pustet, Regensburg 1983. Kart. DM 12,80.

Für die Seelsorger ist es eine schmerzliche Tatsache, daß die Zahl der Ehescheidungen ständig zunimmt und damit auch die Zahl derer steigt, die mit einem neuen Partner eine neue Ehe geschlossen haben oder schließen wollen. Die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland in Würzburg (1971–1975) und die Bischofssynode in Rom (1980) haben verlangt, eine Lösung zu suchen, daß Geschiedene, die wieder heiraten, nicht weiter dem kirchlichen Leben entfremdet werden, sondern auch am sakramentalen Leben der Kirche teilnehmen können. Der Regensburger Kirchenrechtler stellt einen neuen Lösungsvorschlag vor. Am Prinzip der Unauflöslichkeit der Ehe, das ja ein göttliches Gebot darstellt, wird natürlich nicht gerüttelt. Unter den bisher vorgebrachten Versuchen zur Lösung des Problems der wiederverheirateten Geschiedenen und ihrer Teilnahme an der vollen Sakramentengemeinschaft der Kirche hatte der Hinweis auf die Praxis der Ostkirchen bisher einen festen Platz. In den neuesten Publikationen tritt aber der Aspekt, die Zweitehe als „matrimonium tolerantum“ gelten zu lassen, wieder mehr in den Hintergrund. Vf. schlägt vor, die nur zivil geschlossenen Zweitehen unter dem Gesichtspunkt der Putativehen zu betrachten, die zwar formell ungültig sind, aber von den Partnern nicht so erkannt und betrachtet werden; die kirchliche Rechtsordnung schützt denjenigen, der unter persönlichen Umständen in „gutem Glauben“ gegen die Norm handelt. Auch ein Geschiedener, der eine neue Ehe eingehe, könne dies unter bestimmten Voraussetzungen in der „redlichen Überzeugung“ tun, frei von sittlicher Schuld so handeln zu dürfen. Entscheidend sei hier sein subjektives gutes Gewissen. Vf. verweist darauf, daß viele Geschiedene vor allem aus begründeter Sorge um die Kindererziehung, der sie sich allein nicht gewachsen fühlten, eine neue Ehe eingingen. Es zeige sich also, daß eine solche Ehe zwar immer kirchenrechtlich ungültig sei und deshalb auch keinen Anspruch auf eine Ordnung im äußeren Rechtsbereich habe, in bestimmten Fällen aber nicht als schwer sündhaft zu gelten habe. Dies jedoch wäre die Voraussetzung für einen Ausschluß von den Sakramenten. Der wirksamen Lossprechung von Sünden und der Zulassung der Eucharistie und Krankensalbung stehe lediglich ein „sündhaftes Verhält-

nis“ entgegen. Als reine Disziplinarmaßnahme dürfe die Verweigerung von Sakramenten keineswegs eingesetzt werden; sie sei schließlich nicht zur Belohnung guten Verhaltens gestiftet, sondern zur Versöhnung der Menschen mit Gott. Hier wird zu den bisherigen Vorschlägen ein neuer Aspekt beigebracht; als allgemeine Lösung des Problems dürfte er doch wohl kaum in Frage kommen; für einzelne Fälle stellt jedoch dieser Hinweis auf das „matrimonium putativum“ einen gangbaren Weg dar, der in das Ermessen des jeweiligen Seelsorgers gestellt bleibt.

Linz

Peter Gradauer

PASTORALTHEOLOGIE

ZERFASS ROLF, *Menschliche Seelsorge*. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst. Herder, Freiburg 1985. Ppb. DM 19,80.

Viele Laien arbeiten heute mit Priestern auch in der amtlichen Seelsorge zusammen. Das erfordert eine gemeinsame Spiritualität, vom Vf. schlicht als „Berufsethos“ übersetzt (8). Dieses kann für die Laien-Mitarbeiter nicht vom Kontrast zum Priestertum her verstanden, aber auch nicht durch Übertragung der priesterlichen Spiritualität auf sie gewonnen werden (9). Daher sucht Zerfaß nach Quellen für eine neue Spiritualität aller Mitarbeiter in der Seelsorge. Er tritt dafür ein, auch Laien den Titel „Seelsorger“ zuzubilligen: „Die Fähigkeit zur Seelsorge ist ein Charisma, eine freie Gabe des Geistes (Eph 4), die der Herr seiner Kirche schenkt und die in keiner Weise auf das Amt beschränkt ist, wiewohl man sich wünschen mag, alle Amtsträger wären Seelsorger“ (92). Zerfaß stützt sich bei der Entwicklung einer gemeinsamen Spiritualität für alle Seelsorger vor allem auf die Bibel, die er reichlich zitiert, interpretiert und meditiert. Er zeigt neue, überraschende Durchblicke: Seelsorge als Gastfreundschaft, den Seelsorger als „verwundeten Arzt“ (98–111), die Brüche in der eigenen Biographie als eine unersetzliche Qualifikation für die Seelsorge („Narben sind Augen“, 105). Mit einem solchen Berufsethos können alle Mitarbeiter in der Seelsorge leben und arbeiten.

Leider findet sich kein Hinweis darauf, daß das Buch aus einzelnen Beiträgen zusammengestellt wurde, die für bestimmte Anlässe gesprochen bzw. geschrieben wurden und z. T. schon in Zeitschriften publiziert sind. Man würde so eher die etwas zufällig wirkende Auswahl der einzelnen Abschnitte sowie auch die Verschiedenheit der Sprache verstehen. Doch jedes Thema ist zur Sache. Alle Mitarbeiter an einer „menschlichen Seelsorge“ werden das Buch mit Gewinn lesen.

Linz

Wilhelm Zauner

FRIEDBERGER WALTER, *Pastoral mit Distanzieren*. Situation — Theologie — Kontaktnahme. (149.) Don Bosco, München 1981. Kart. DM 19,80.

Der Titel des Buchs ist programmatisch. Das Anliegen W. Friedbergers ist die Pastoral mit, nicht an Distanzierten.

Diesem Anliegen dienen bereits die grundsätzlichen Überlegungen über das Phänomen der Distanzie-

nung von der Kirche. Friedberger will zu einer differenzierten Analyse der Distanzierung und ihrer Gründe anleiten. Er stellt die vereinfachenden Einteilungen in „Praktizierende“ und „Nicht-Praktizierende“ entschieden in Frage, ebenso das Modell „konzentrischer Kreise“ der Kirchenzugehörigkeit. Er redet unter bestimmten inhaltlichen Kriterien (Distanz von der Institution als ganzer, vom Dogma, von der Morallehre, vom Kult, von den Frömmigkeitsformen, soziale und ethische Distanz) von sektoraler Distanzierung. Sein Anliegen ist es, bei aller Distanzierung von der Kirche Teilidentifikationen mit der Kirche aufzuspüren und in der Pastoral bei diesen anzusetzen.

So stellt er im Hauptteil („7. Wege zu einer neuen Gemeinsamkeit“) die Felder heutiger Pastoral (Gemeindepastoral, Jugendarbeit, Familienseelsorge und Arbeiterpastoral) in Beziehung zur Tatsache der Distanzierung von der Kirche. Dabei zeigt er, wie bei den sog. Distanzierten selbst Ansätze zum Mitmachen in Kirche und Pastoral aufgegriffen werden können.

Das Buch bietet keine fertigen „Rezepte“, wohl aber viele Anregungen zum Nach- und Weiterdenken für alle Träger der Pastoral. Es verlangt, daß die Leser selbst ihre pastorale Situation analysieren und im Anschluß daran die Seelsorge planen.

Wels

Maximilian Strasser

MAYMANN URSULA, *Die religiöse Welt psychisch Kranker*. Ein Beitrag zur Krankenseelsorge. (352.) Herder, Freiburg i. Br. 1985. Ppb. DM 45,—.

„Die Mauer des Schweigens, die den seelischen Kranken umgibt, ist auch aus theologischen Quadern errichtet, und diese Mauer zu durchbrechen ist das vorrangige Ziel dieser Studie“, sagt die engagierte Autorin schon in der Einleitung (2). Sie hält Wort. Insofern muß hier bei vielen wissenschaftlichen Arbeiten der Untertitel als Haupttitel gelesen werden: Es geht nicht darum, einer elitären Leserschaft von Psychiatern die religiöse Symptomatik ihrer Patienten zu erklären, sondern um eine systematisch wie didaktisch hervorragend dargestellte und dabei leicht lesbare Einführung des Seelsorgers in seine Aufgabe mit dem seelisch Gestörten. Seelsorge wird dabei nicht nur als sakramentale Versorgung, sondern zunächst als christliches Geleit durch solches Dunkel verstanden.

Anhand von drei anschaulichen Fallbeispielen wird zunächst das Problemfeld geklärt: Ursache, Symptome und Krankheitsbilder, ständig auf das Verständnis des Seelsorgers hinterfragt. Der Hauptteil der Arbeit stellt ein sehr brauchbares Kurzkompendium einer „Psychiatrie für den Seelsorger“ dar und zwar von drei Ansätzen her: zunächst der medizinisch-psychiatrische Ansatz (hier wird die Wahrnehmungsfähigkeit des Seelsorgers durch die bevorzugt beschreibende und verstehende Methode C. Jaspers' entschieden gefördert); dann die psychoanalytische Krankheitsbetrachtung, die außer S. Freud auch H. Hartmann, R. Spitz, M. Mahler und E. Jacobson mit großer Belesenheit heranzieht; schließlich der neueste Ansatz, der die seelische Erkrankung als Ausdruck gestörter Kommunikation behandelt. Als Autorität wird hier besonders P.

Watzlawick zitiert, wobei nach meiner Meinung das krankheitsstiftende „double bind“ (widersprüchliche zwischenmenschliche Beziehung, bes. in der Erziehung) bedeutungsvoller ist als die noch umstrittene Gehirnhälfentheorie. Der Abschnitt bekommt aber besonderes Interesse, weil mit dieser Methode der bedauerliche Fall Klingenberg auf 40 Seiten anhand der Exorzismusprotokolle analysiert und interpretiert wird. In einem letzten Kapitel werden noch einmal zusammenfassend die Konsequenzen für die Seelsorge in der Psychiatrie gezogen; dabei wendet M. die gewonnenen Einsichten noch einmal auf die eingangs dargestellten Fallbeispiele an. Am Schluß versucht sie die Kompetenz in der Krankenseelsorge durch „sieben Geistesgaben“ zu markieren: Konkrete Wahrnehmung, Sprachengabe (Kommunikationsstil), Wahrung der Freiheit, beruflicher Selbststand, Offenheit, Selbstbescheidung und Lernfähigkeit. Das Buch kann dem Praktiker als Leitfaden empfohlen werden (deshalb sollte die zu erwartende Neuaufgabe ein Sachregister bekommen); es wird aber jeden interessieren, ob er von der pastoralen oder von der therapeutischen Seite her den seelisch leidenden Mitmenschen zu verstehen sucht.

Salzburg

Gottfried Griesl

BRANTZEN HUBERTUS, *Familienspiritualität*. Am Beispiel einer christlichen Wochenzeitung. (312.) Grünewald, Mainz 1984. Kart. DM 48,—.

Die gekürzte Dissertation kann eine wertvolle Hilfe in der Familienpastoral sein. Die Wochenschrift „Die christliche Familie“, die schon seit fast 100 Jahren erscheint, wird auf ihre Aussagen im Bereich Familienspiritualität untersucht. Es handelt sich um ein Blatt, das nicht unter kirchlicher Aufsicht steht, aber für die katholischen Familien repräsentativ zu sein scheint. Folgende Themenfelder werden untersucht: Sakramentalität, Mann, Frau, eheliches Zusammenleben, Eheschließung, Unauflöslichkeit, Mischehe, Kind, Familie, Familienkatechese, Familienliturgie, Familiendiakonie.

Einige Ergebnisse sind bemerkenswert. So das Bild von Mann und Frau. Im Mutterbild gibt es drei Phasen: die Hüterin der Familie / eine Verwirrung des Mutterbildes / die Frau mit den vielen Gesichtern. Erste Anzeichen der Verunsicherung können bereits lange vor dem Zweiten Weltkrieg beobachtet werden. Der Bruch im Mutterbild bereitet dann den Bruch im Bild des Mannes und Vaters vor. Bis in die Mitte der fünfziger Jahre wird der Mann und Vater als Priester-König gezeichnet. Die Verunsicherung dieser patriarchalischen Sicht bewirkt, daß darauf eine Verklung des Mannes und Vaters erfolgt. In den sechziger Jahren ist ein starkes Anwachsen der Aussagenzahl zur Kategorie Mann zu beobachten. Ein Zeichen für den Versuch, mit der Verunsicherung fertigzuwerden.

Entgegen einem alten Vorurteil findet sich an keiner Stelle eine negative Bewertung der Sexualität. In den sechziger Jahren erfolgt insofern eine Wende, als vor Gefahren (Sexuelle, Porno) gewarnt wird und eine ausdrücklich positive Sicht der Sexualität einsetzt. Die sechziger Jahre kennzeichnen auch eine Wende in der Einstellung zur Mischehe: Vorher konsequente Ablehnung, ab etwa 1969 positive Wertung als „ökumenische Chance“.